

Haustürgeschichten

zwischen Wustrow und Zingst

Susanne Menning (Text)

Dorit Gätjen (Fotos)

Mit zehn Zeichnungen von Christian Gätjen



HINSTORFF

INHALT

Spurensuche

Seite 7

Wustrow

Seite 9

Niehagen und Althagen

Seite 27

Ahrenshoop

Seite 37

Born

Seite 47

Wieck

Seite 57

Prerow

Seite 69

Zingst

Seite 93

Weiterführende Literatur

Seite 103



Seltener Anblick – ein alter Türdrücker als Willkommensgruß

WUSTROW

Aus allen vier Himmelsrichtungen, vom Wasser und vom Lande aus, ist schon von weitem der Kirchturm von Wustrow zu sehen. Die einzige Kirche auf dem Fischland, die 1869–1873 nach dem Abriss eines dreischiffigen gotischen Gotteshauses an gleicher Stelle errichtet wurde, ist ein guter Ausgangs- und vor allem Aussichtspunkt – vom offenen Umgang des Turmes kann der Besucher weit über das Land seine Blicke schweifen lassen.

Den ersten Kirchenbau veranlassten die damaligen Besitzer des Dorfes, die Ribnitzer Nonnen. Wahrscheinlich geht die Bezeichnung »Fischland« darauf zurück, dass das Kloster seine Abgaben weniger in landwirtschaftlichen Erzeugnissen erhielt, sondern mehr in den für die Fastenansätze bedeutsamen Fischwaren. Brachte doch die Landwirtschaft in diesem unwirtlichen Landstrich generell wenig und in manchen Jahren gar nichts ein.

Fisch aber wurde sowohl im Bodden als auch in der Ostsee jahrhundertlang reichlich gefangen. Für die Ostsee setzte sich dabei eine eigene Fangmethode durch. Die im Frühjahr an der Küste entlangziehenden Heringsströme wurden mit so genannten Wadennetzen gefangen, die durch eine Männergruppe eingeholt werden mussten. Ein großer Teil der Heringe des Kirchdorfes Wustrow landete frisch oder konserviert im Ribnitzer Kloster.

Für die Boddenfischerei bauten die Bauern einfache, aber gut funktionierende Boote. Damit hatten sie Fertig- und Fähigkeiten im Schiffbau erworben, die später einmal bedeutsam für die ganze Gegend sein würden.

Neben der Bezeichnung »Fischland« existierte jahrhundertlang eine noch ältere für das Land zwischen dem zugeschütteten Wasserlauf des Permin in Wustrow und dem ebenfalls unschiffbar gemachten Darßer Kanal in Ahrenshoop. Der Name »Swante-Wustrow« deutet auf ein früheres slawisches Heiligtum hin, eine



»Heilige Insel«, die sich hier einstmals befand.

Tatsächlich ist der Hügel, auf dem die Kirche steht, künstlich aufgeschüttet. Es gilt als sicher, dass das Fundament an jener Stelle errichtet wurde, an der einst die slawische Bevölkerung ihrem Gott Swantewit opferte. In der Ortsbe-

zeichnung »Wustrow« hat die Erinnerung an die früheren Siedler die Jahrhunderte überdauert.

Ganz in der Nähe der Kirche liegt der alte Ortskern. In der Bebauung ist noch heute das alte slawische Runddorf zu erahnen, so verlaufen z.B. die Straßen immer noch gekrümmt. Nicht viel ist von der Regelmäßigkeit späterer deutscher Siedlungen zu erkennen, da auch die neueren Gehöfte den alten Siedlungsverläufen folgten. Das Haus in der Neuen Straße 1 trägt an seinem Giebel noch die alte Bezeichnung B 174. Dabei steht das B für eine alte Büdnereistelle. Dieser Begriff bezeichnet aber nicht, wie allgemein angenommen, das Gebäude, sondern die landwirtschaftliche Grundstückseinheit.

An der Giebelseite ist eine jahrhundertalte Baugeschichte ablesbar. Tief herabgezogen wie eine Mütze zieht sich ein Kröpelwalm-dach aus Rohr in das Gesicht der Fassade. Kaum eine Angriffsfläche für Sturm und Regen zu bieten, war der Sinn der Konstruktion, die sich auf dem Fischland, dem Darß und dem Zingst durchgesetzt hat. Die kleinen Fensteröffnungen lassen kaum Wärmeverluste zu, und trotzdem fällt genügend Licht durch die mit charakteristischen Sprossen unterteilten Fenster in die niedrigen Stuben.

Die ziegelrot gestrichene Giebelseite birgt im oberen Teil ein weiteres Kapitel einer langen, traditionsreichen Baugeschichte. Auf den ersten Blick erscheint das Fachwerk bis unter das Dach mit Ziegeln ausgemauert. Aber bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass ein findiger Bewohner auf den Lehmputz im Oberteil das Ziegelmuster täuschend echt aufgemalt hat. Dieser Kunstgriff ersparte



Das Schnitzwerk der jahrhundertealten Tüirschönheit vermittelt noch heute eine Vorstellung von der ursprünglichen Farbgebung der Wustrower Tür in der *Neuen Straße 1*.

das Entfernen des offenbar noch intakten Lehm-Fachwerkes und zeigte trotzdem an, dass der Hausbesitzer mit der Mode ging.

Der Anblick der Haustür scheint dem flüchtigen Betrachter ebenfalls als gewöhnungsbedürftig. Runzelig, bescheiden und leicht verwittert ist das filigrane Schnitzwerk dennoch von einer entrückten Eleganz. Manch unkundigen Kommentar der Vorbeispazierenden musste die leicht schiefe Altersschönheit schon ertragen, wenn sie nicht ganz übersehen wurde.

B65

9





Sie ist nur noch selten anzutreffen – eine so genannte Kloentür mit der originalen Verkleidung des Türrahmens in der Wustrower *Karl-Marx-Straße 1*.

NIEHAGEN UND ALTHAGEN

Ihre Namen verweisen darauf, dass sie beide als deutsche Rodungsdörfer einen gemeinsamen Ursprung haben. Bevor sich die Kolonisten hier niederließen und ihre lang gestreckten Dörfer, das alte und das neue Hagen gründeten, gab es hier große Wälder, wie sie heute noch als Darßer Wald bestehen. Gemeinsam bildeten sie jahrhundertlang auch den nördlichsten Zipfel Mecklenburgs und unterscheiden sich bis heute vom größeren Schifferdorf Wustrow.

In Alt- und Niehagen wird die Dorfstruktur immer noch mehr durch die Katen als durch die größeren Hochdielenhäuser bestimmt. Im Katen an der Niehäger Straße 7 hat sich ebenfalls eine »Kloentür« erhalten, und sie wird auch weiter Achtung und Erhaltung finden. Das 1829 gebaute Haus erwarb 1975 der Maler Paul Busch. Schon lange vor dem Kauf des Hauses hatte er zum Malen im Sommer in Ahrenshoop eine Unterkunft gefunden, bis er dann hier seinen Schatz, die alte Būdnerie Nr. 7, fand.

Behutsam bemühte er sich, das Anwesen in seinem ursprünglichen Zustand zu erhalten. Er ließ der Tür keinen farbigen Anstrich angedeihen. Bescheiden mit einer braunen Lasur versehen, erfüllt sie noch immer zuverlässig ihren Dienst als Hauseinlass für die zahlreichen Enkel des Malers.

Am Ende des Boddenwegs, von wo man einen herrlichen Rundblick über den Bodden hat, steht ein weiterer alter Katen. Der könnte schon die Sturmflut von 1872 überstanden haben, möglicherweise wurden die verwitterten Ziegel ins Fachwerk gesetzt, nachdem das Wasser das Lehmfachwerk ausgewaschen hatte.

Die als Gartenblumen auf dem Fischland beliebten Malven erhalten an der Haustür in Althagen ihr Wasser direkt vom Rohrdach.



Der Einfall der Sommerfrischler aus der Stadt führte zu architektonischen Veränderungen, die auch vor der Eingangssituation nicht haltmachten. An der Veranda einer Keramikerin in der *Althäger Straße 52* hat sich eine unverzichtbare Dorfgewohnheit erhalten – die Bank neben der Tür.

Türen und Fenster des Häuschens strahlen in frischen Weiß- und Blautönen. Vom Gartenhang geht der Blick weit über den Bodden. Jedes Wetter ist vor seinem Eintreffen am Himmel absehbar, das gefürchtete Gewitter ebenso wie die Sonne zum Aufhängen und Trocknen der Wäsche ...

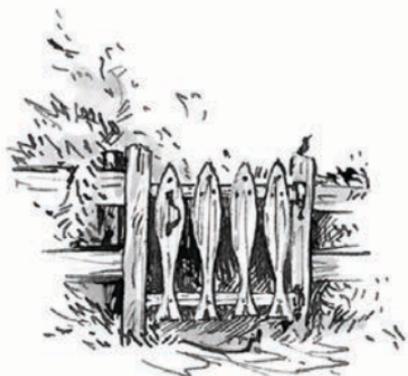
Die Bewohner Alt- und Niehagens waren zum größten Teil so genannte kleine Leute. In der Landwirtschaft, als Fischer auf dem Bodden und als Handwerker verdienten sie ihren Lebensunterhalt, bevor sie vornehmlich als Matrosen auf die Segelschiffe stiegen, die



Gut erhalten und gepflegt ist die Doppeltür des Hauses in der *Nordstraße 29* in Born.



15



Wir sehen, leicht haben es Fremde hier nie gehabt. Nun soll uns Frau Schuhmann, eine Zugezogene, Auskunft geben über das Haus, das hier schon seit etwa einhundertfünfzig Jahren steht?

Ein Kapitän hat hier gewohnt, weiß sie zu berichten. Deshalb haben die Stubendecken eine größere Höhe als in den anderen

Katen hier. Und beim Einzug hat sie ein altes Schiffsjournal gefunden. Auf der Veranda blättern wir in dem alten Journal, eine junge Katze spielt mit unseren Füßen. Das Schiffsjournal der »Bertha Bahlrühß« ist mit braunem Stoff bezogen, bräunlich gealtert sind auch die mit Tinte geschriebenen Eintragungen. Die Ecken hat wohl eine Maus angeknabbert. »So haben wir das Buch schon vorgefunden« – entschuldigt sich Frau Schuhmann. Wir versuchen, die Eintragungen von Kapitän F. Wilschky zu entziffern. Saubere, klare Formulierungen über wechselnde Windstärken ab dem 11. Februar 1885. Dann lesen wir weiter: *»Der Jungmann Franz Krause vergaß dermaßen die Disziplin zu dem Cpt., dass er ihn auf Schläge herausforderte.«*

Auf den Rändern der nächsten Seiten hat ein Kind versucht, die Schriftzüge nachzuahmen. Die gestochenen klare Handschrift wird auf den letzten Seiten fahriger und ist von Anmerkungen und Nachträgen durchsetzt:

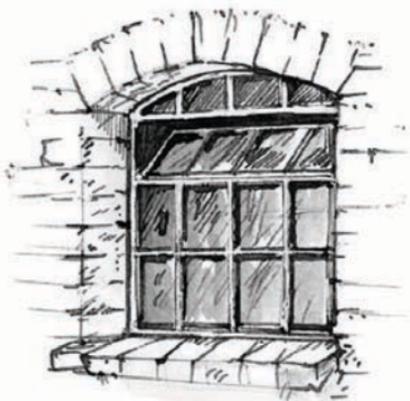
»5. Mai 1885, 8.00 Abends – Der Wind sprang mit starker Kraft auf Nord ein förmlicher Orkan. Fock war gerafft und St. B. Fock fest ebenso die beiden Untermarssegel, flogen jedoch nach kaum einer Viertel Stunde in die Luft. Hobe, kurze See von Südwest ... 8 ½ schlug die Vorderluke ein ... Roof voll Wasser; einige Kojen schwimmen. 9 ½ versuchten zu pumpen ... und fanden, dass schon gute 3 Fuß Wasser im Schiff waren. Beim Pumpen hat sich jeder festgebunden ... Gegen zehn Uhr brach in dem Orkan die Ruderpinne, wurde provisorisch befestigt.« Doch es kommt noch schlimmer: *»Kreuzende Blitze durchzuckten mehrere*

Male den ganzen Horizont, wobei ein Schlag erfolgte, der schien als ob das ganze Schiff in Feuer war. Der elektrische Funke lief längs der Kabelkette ... richtete jedoch keinen Schaden an, nur dass der Zimmermann, welcher am nächsten bei war, für einen Moment die Besinnung verlor. Schwarz war die Nacht und fortwährend schwerer Regen, abwechselnd Hagel. Die Wellen schlugen über dem Schiff ... Alle Mann an den Pumpen die ganze Nacht durch. Am Morgen 8.00, wo sich die härteste Kraft des Windes schon gelegt hatte, waren noch 4 Fuß Wasser im Schiff. Es war ganz furchtbar ... Die Pumpen gingen fast fortwährend ... Um 10.00 Morgens am 6. 5. waren sämtliche Leute ermattet ... Das Wasser nahm trotz fortwährenden Pumpens mehr zu als ab.

3 Stunden Schlaf, dann 2 ½ bis 3 Stunden alle Mann pumpen und 3 Stunden die betreffende Wache allein – war leicht einzusehen, dass es nicht lange mehr so gut zu machen sei ...«

Wenn es um das nackte Überleben ging, bedeutete das auch, dass Jungmann Franz Krause zusammen mit seinem Kapitän an den Pumpen stand. »6. 5. Abends ... 5 Fuß 2 Zoll Wasser ... Die Aussicht war nicht nett. Zwar war ein Schiff in Sicht, doch weit entfernt. Ich munterte die Leute auf, so gut ich konnte. Ließ es an Speise und Trank nicht fehlen, denn ich hatte von allem hinlänglich an Bord. Es wurde schönes Wetter, auch die See legte sich. Das Schiff lag fast still.«

Das in der Ferne gesichtete Schiff konnte am 7. Mai über ruhiges Wasser näherkommen. Es war die Bark »Adelaide Baker of Barrow«, deren Kapitän Andrew S. Warner der Mannschaft aus den Häfen von Doboy und Swansea bekannt war. Kapitän Wilschky, verantwortlich für sein Schiff, die Mannschaft und auch für die Ladung, bat den befreundeten Kapitän, neben seinem Schiff zu warten. Dieser willigte ein und wartete zwei Tage. Das war eine sehr großzügige Entscheidung, wenn man bedenkt, was zwei Tage Verzug für die eigenen Männer und die Ladung für Folgen haben konnten. Alle Seeleute aber verstanden, was es bedeutete, ein Schiff zu verlieren. Bis zum 9. Mai pumpten die Männer das eindringende Wasser aus dem Schiff. Am frühen Morgen des 9. Mai rief der Kapitän seine abgekämpften Leute zusammen: »... bat sie auszuhalten, sie erklärten aber einstimmig, dass sie, wenn sie auch an Bord blieben,



doch nur sehr wenig pumpen können. Das Ende hiervon würde nicht lange auf sich warten lassen, jetzt könnten wir doch noch unser Leben bergen ... Ich fragte sie dann, »Ist nicht ein einziger, der bei mir bleiben will?« Doch alle außer Strm. (dem Steuermann) verneinten u. die es nicht taten, blieben still.«

Der Kapitän ließ seine Männer, versehen mit Proviant, auf die »Adelaide« übersetzen. Er selbst blieb an Bord seines Schiffes. Um 8.00 Uhr die folgende Eintragung: *»Ich fand ck 8 Fuß Wasser im Schiff.«* Das war die Entscheidung. *»Man holte dann auch mich und den Hund ab und ich wurde von Captn. A. S. Warner freundlichst empfangen. Adelaides Boot wurde eingesetzt. Ich bat den Capt. doch noch einige Stunden zu warten, welches er auch tat. Inzwischen fuhr unser Boot ab und zu verschiedenes noch zu holen. Um 12.00 waren 11 Fuß 8 Zoll Wasser in der Bertha Bahlrübs, es wurden Segel gesetzt, liefen fort NNO Wind, sehr schönes klares Wetter. Die durch Beobachtung gefundene Breite war 37° 6' Nord und die Länge auf Chronometer 51° 20' West.«*

F. Wilschky Schiffer, Alb. Kraeft Steuerm.

Still ist es auf der Veranda im Bliesenrader Weg 1 geworden. Nur das Katzenkind spielt weiter völlig unbeeindruckt mit unseren Füßen.

Zurückgekehrt ohne sein Schiff musste Kapitän F. Wilschky dem Reeder und wohl auch den Schiffseignern über den Verlust Rede und Antwort stehen. Noch schwerer war es sicher für ihn, durch das Dorf zu laufen, jeden Tag Mitgliedern seiner Mannschaft und

Im Wiecker *Quergang* ist das Sonnensymbol einmal nicht auf dem Türblatt, sondern als Halbsonne in der oberen Bekleidung vertreten.

deren Angehörigen zu begegnen, auch dem Jungmann Franz Krause. Am schlimmsten wird es für ihn gewesen sein, morgens mit dem Hund das Haus zu verlassen und zum Meer zu gehen, das ihm sein Schiff genommen hatte.

Frau Schuhmann zeigt uns noch einen zweiten Schatz. Es ist Albert Wilschkys Geometriebuch. Peinlich sauber ist es geführt, wahrscheinlich wurde es auf einer Navigationsschule angelegt, vielleicht auf der Wustrower Seefahrtsschule. Der Lehrer hat seine Anmerkungen in blauer Schrift vorgenommen. Das stammt aus dem Jahr 1890. Die Männer der Familie Wilschky haben trotz des Unglücks nicht von der Seefahrt gelassen.



Die wohlgestaltete Tür des Prerower »Eschenhauses« in der *Grünen Straße 8*, das für einige Jahre der Maler und Grafiker Theodor Schultze-Jasmer bewohnte





Im gegenüberliegenden Raum warten in Regalen säuberlich geordnet Keramiken, Strickpullover und Webarbeiten auf ihre Käufer. An einem großen Tisch kann man sich in Tonarbeiten ausprobieren. Von einer freundlichen Helferin, die nebenbei einem Kind erklärt, wie es ein Tonmäuschen formen kann, erfahren wir etwas über das Vorleben des Hauses. Als Schifferhaus gebaut, nahm es zunächst seine übliche Entwicklung im Badeort, denn es mauserte sich zum Landhaus »Bach«, einer Pension.

Beim letzten Umbau zur »Pommernstube« wurden noch Lehmwände gefunden. Vorsorglich erkundigte man sich nebenan im Museum, welche traditionellen Farben man für die Eingangstür zur neuen Schauwerkstatt verwenden könnte. Die Mitarbeiter rieten zu Blau- und Grüntönen, und an diesen Rat hat man sich gehalten. Nur – dass die Farbtöne früher etwas gedeckter waren, störte die Werbewirksamkeit. Und so blickt der Eingang jetzt etwas kampfeslustig auf die Straße – wer weiß schon, wozu es gut ist.

Elegant und weiß begrüßt uns die Tür des Nachbarhauses, das schon erwähnte Zingster Heimatmuseum. Die Haustür scheint sich der Schönheit ihres Oberlichtes vollkommen bewusst zu sein, aber wohl noch mehr der heutigen Bedeutung des Hauses. Den früheren Besitzer, einen wohlhabenden Schiffer, dürfte es freuen, dass einige seiner Hinterlassenschaften sorgfältig in diesem Gemäuer gehütet werden.

Hinter der Tür beginnt das Reich von Herrn Tandel. Nicht, dass ihm das Museum gehörte, nein – er hütet es wie ein Wächter und nutzt es wie ein Schatzgräber. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hat er eine alte Quelle herausgesucht, nach der das Schifferhaus früher das Landhaus »Wilson« war, eine Pension, mit vier Zimmern und sieben Betten. Dann kommen wir in den Genuss einer Führung durch sein Reich. Dabei muss der Besucher Prüfungen bestehen,

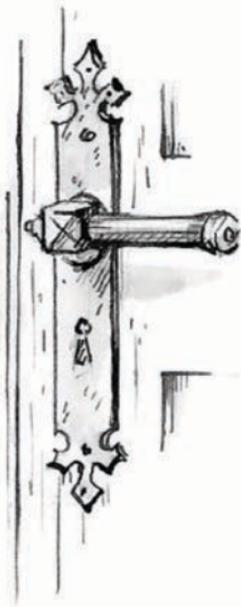
Die bereits durch die Bauweise stark gegliederte Tür der Zingster »Pommernstube« erhält durch die gewählte Farbgebung noch mehr Struktur – die besondere Aufmerksamkeit vorübergehender Besucher ist dadurch stets garantiert.

kann in Gedanken mitmachen bei der Eisherstellung in einer urtümlichen Eismaschine, darf mitreisen auf See oder mitwohnen im Haus. Zwischendurch immer einmal die Frage, ob denn die Besucher noch Zeit hätten?, und darauf die Antwort »Ja!, natürlich!«

Groß und vielgestaltig ist das Museumsreich. Da gibt es Seemannsmitbringsel, wie eine fein bearbeitete Kokosnuss mit einem Gesicht, mit einer Mundöffnung, auf einem Ständer. Auf langer Fahrt bei ruhigem Wetter soll sie geschnitzt worden sein, das Oberteil lässt sich aufklappen, eine Garnrolle einlegen und dann kann man den Faden aus dem Mund heraushängen lassen. Ist diese Schnitzarbeit wieder ein Beweis für die These derjenigen, die steif und fest behaupten, die Seeleute hätten zumindest teilweise das Schnitzwerk ihrer Türen selbst gefertigt? Für die berühmtesten Zingster gibt es hier besondere Stuben, z. B. für die in Zingst begrabene Heimatdichterin Martha Müller-Grählert und für den populären Zeichner, Maler und Karikaturisten Kurt Klamann.

In der Küche gibt es ein längeres Verweilen. Dabei wird deutlich, wie zweckmäßig bis hin zur Anordnung der Fenster die Häuser gebaut wurden. Das Küchenfenster zum Wirtschaftshof war eine lebensnotwendige Einrichtung. Nicht nur zur Beobachtung der Kinder und des Federviehs, sondern auch für die Kommunikation mit dem Ehegatten war es geeignet. Weilte dieser im Winter nicht auf See, sondern war zu Hause, pflegte er sein Tagwerk mit morgendlichem Holzhacken auf dem Hofe zu beginnen. Hob er irgendwann einmal die Hand, und streckte fünf Finger in die Luft – »der Pommer ist ein schweigsamer Mann«, verkündet Herr Tandel, bedeutete diese Geste der Hausfrau, dass sie in der Küche einen »Zahn zulegen«, d. h. den Wasserkessel über dem Herd einen Zahn tiefer hängen sollte. Mit der Gebärdensprache bedeutete

In vornehmem, elegantem Weiß präsentiert sich die Tür des Nachbarhauses der Zingster »Pommernstube« – der Eingang des Heimatmuseums. Im Dachausbau, dem so genannten Frontspieß, prangt noch einer der Hausnamen, die die wechselnden Besitzer dem alten Schifferhaus gaben.



nämlich ihr Gatte, dass er in fünf Minuten mit seiner Arbeit fertig sei und pünktlich seinen frisch gebrühten Kaffee erwartete. Somit waren die Häuser hinter den Türen ganz auf die Bedürfnisse ihrer Bewohner eingerichtet.

Weiter geht es in die Zingster Vergangenheit mit einer Kinderwiege, zu der auch das Foto von Frau Mary Ewert gehört. Aus der Dachluke des Hauses Schwedengang 5 entführte die Sturmflut von 1872 die Wiege samt Inhalt, der kleinen Mary, ohne dass es die Familienmitglieder bemerkten. Erst etwa sechs Kilometer entfernt wurden Kind und Wiege wohlbehalten an Land angeschwemmt.

Der Höhepunkt der Führung ist die von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen bestaunte Vorstellung und Erläuterung eines alten Sanitärkastens.

Hinter dem Hause werden im Schuppen die Waschküche und die Werkzeuge eines Schiffszimmermanns gezeigt, die Scheune beherbergt den Veranstaltungssaal.

Vieles haben die Zingster in ihrem Museum zur Freude der zahlreichen Besucher zusammengetragen. Immer wieder einmal trifft ein neues, wertvolles Zeugnis aus der Vergangenheit ein. Mittlerweile sind es so viele, dass das Museum die Exponate wechseln muss, um sowohl die Spender als auch die Gäste zu erfreuen. Und da ist noch ein alter, gut ausgebauter Schuppen für Geräte und Maschinen. Ganz hinten lagern, so verrät uns Herr Tandel zum Abschluss unserer Führung, noch einige alte Türen.

Was werden die Zingster eines Tages damit wohl noch anstellen?